A microscopic image of plant tissue, likely a cross-section of a stem or root, showing a regular pattern of hexagonal cells. The cells are stained, with some appearing darker than others, creating a textured, honeycomb-like appearance. The overall color palette is in shades of blue and grey.

Zyklus Cycle

FemInfo 49, August 2018 • FemInfo 49, août 2018**Herausgeberin • Éditrice**

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Association suisse Femmes Féminisme Recherche

Nationaler Vorstand • Comité national

Anna Rihs, Lilian Carpenter, Maggie Haab, Merjema Adilovic,
Raissa Ruchti, Veronika Helk

Geschäftsleiterin • Directrice générale

Mirjam Aggeler

Geschäftsstelle • Secrétariat

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Postfach
CH-3001 Bern
PC 30-37698-6

info@femwiss.ch
www.femwiss.ch

Redaktion • Édition

Alma Redzic, Lilian Carpenter, Maggie Haab, Merjema Adilovic,
Mirjam Aggeler, Nina Seiler, Saskia Kircali

Layout • Graphisme

Nora Ryser, Mirjam Aggeler

Cover • Couverture

Nora Ryser

Druck • Impression

Das FemInfo wird auf 100 % Recyclingpapier (Lettura 72) ohne
optische Aufheller in der Druckerei Reitschule in Bern gedruckt.

Auflage • Tirage

1100 Exemplare • 1100 Exemplaires

Erscheinen • Annonce

3 Mal jährlich • 3 fois par année

Inserate • Annonce

1 Seite • 1 page CHF 250.–
1/2 Seite • 1/2 page CHF 130.–

Manuskripte • Manuscrits

info@femwiss.ch

Nächster Redaktionsschluss • Prochain délai de rédaction

01.11.2018

Inhalt • Sommaire

Vorwort • Avant-propos	2
Wunder oder Sharkweek	4
Tage ist es her	4
Gebärmutter: Ein Name ist Programm	6
Gebärmutter: Ein Name ist Programm	6
Menstruationskunst • L'art menstruel	8
Wie Wut Gestalt annimmt	8
Comment la colère prend forme	11
Zwischen Aberglaube und Ressourcenmangel • Entre superstition et manque de ressources	14
Selbstermächtigung ghanaischer Mädchen*	14
Autonomisation des filles* au Ghana	18
Mythos Hormone • Le mythe des hormones	22
Tabu um die Andropause	22
Tabou autour de l'andropause	27
Wer ist sie?	31
Judy Chicago	31
Agenda	32
Kopfwerken	32

MIRJAM AGGELER • Für gut die Hälfte aller Menschen gehört sie während eines grossen Lebensabschnitts zum Alltag. Und trotzdem unterliegt sie bis heute einem kaum gebrochenen Tabu: die Menstruation. Zwar hat der Kapitalismus den weiblichen* Körper als Geldmaschine längst entdeckt, aber zu explizit soll es dann doch nicht werden. Oder wie sonst ist das blaue Zeug in Werbungen für Binden und Tampons zu erklären? Oder Frauen, die mit einem Rasierer über ihre ohnehin schon haarlosen Beine gleiten?

Etwas Wesentliches, was ein Tabu durch seine unsichtbar machende Wirkung und das damit verbundene Unterminieren von (Selbst-)Bewusstsein mit sich bringt, ist: Scham. Mit etwas Abstand betrachtet, macht es in einer patriarchalen Gesellschaft natürlich Sinn, den weiblichen Körper zu beschämen. Das angewendete Vorgehen ist relativ einfach: Dem weiblichen Körper zugeordnete Eigenheiten werden tabuisiert und mit Ekel belegt, alles andere wird als unweiblich definiert.

So wurde beispielsweise Petra Collins Instagram-Account gelöscht, weil sie ein Bild von sich im Bikini gepostet hatte, worauf ihre unrasierte Bikinilinie zu

sehen war. Es versteht sich von selbst, dass Posts unter dem #Bikini nicht geahndet werden, solange sie nicht die Frechheit besitzen, der gängigen Schönheitsnorm zu widersprechen.

Auch das Bild der kanadischen Studentin Rupī Kaur, welches sie seitlich auf dem Bett liegend zeigt, auf ihrer Trainingshose ein Blutfleck, wurde zweimal von Instagram gelöscht. Und dann ist da noch Lily Allen, deren Single *Sheezus* nicht im britischen Radio ausgestrahlt werden durfte, unter anderem, weil sie das Wort «Periode» enthält.

Wer also versucht, ein anderes Narrativ zu formulieren, eines, das auf eigenen Erfahrungen basiert und damit der sakrosankten sterilen Norm eine real existierende Lebendigkeit gegenüberstellt, wird mit Zensur bestraft. Das alles zeigt vor allem eines: Der Tabubruch birgt Gefahr. Alternative Perspektiven müssen Tabu bleiben, müssen weggesperrt werden, irgendwo in eine dunkle Kammer, wo ihnen Fangarme und Reisszähne wachsen können. Und umso gerechtfertigter erscheint dann wiederum die Empörung über jene, die sich trauen, die Türe einen Spalt breit zu öffnen.

MIRJAM AGGELER, TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER • Pour une bonne moitié de l'humanité, elles font partie du quotidien durant une grande partie de la vie. Et pourtant, elles sont encore aujourd'hui relativement taboues : j'ai nommé les règles. Certes, le capitalisme a depuis longtemps découvert que le corps féminin* était une poule aux œufs d'or ; mais ce corps ne doit pas apparaître de manière trop explicite. Sinon, comment expliquer ce liquide bleu qu'on nous montre dans les publicités pour les serviettes et les tampons ? Ou encore le fait que les femmes s'y passent le rasoir sur des jambes où il n'y a de toute façon pas le moindre poil ?

Il y a une chose essentielle qu'un tabou engendre de par son effet occultant et la baisse de confiance en soi qui en découle : la honte. Si on considère le phénomène avec distance, cela fait sens, dans une société patriarcale, que le corps féminin soit un objet de honte. Le procédé appliqué est relativement simple : les spécificités attribuées au corps des femmes sont rendues taboues et chargées de dégoût ; toute autre attitude est définie comme non féminine. C'est ainsi que le compte Instagram de Petra

Collins a été supprimé, parce qu'elle avait posté sa photo en bikini, où l'on pouvait voir qu'elle n'était pas épilée. Bien entendu, les photos postées sous #Bikini ne sont pas sanctionnées tant qu'elles n'ont pas l'insolence de contredire la norme de beauté en vigueur.

La photo de l'étudiante canadienne Rupī Kaur, où elle figurait couchée sur son lit, de côté, une tache de sang sur son pantalon de training, a quant à elle été effacée deux fois d'Instagram. Et puis il y a Lily Allen, dont le single *Sheezus* a été interdit de diffusion sur les ondes britanniques, notamment parce qu'il contenait le mot « règles ».

Qui tente donc de formuler un autre discours, un discours basé sur ses propres expériences, opposant par là la vitalité de l'existence réelle à la stérile et sacrosainte norme, est sanctionné par la censure. Tout ceci démontre surtout une chose : rompre le tabou est dangereux. Les récits alternatifs doivent rester tabous, doivent être enfermés, quelque part dans une chambre sombre, où des tentacules et des crocs peuvent leur pousser. Ainsi paraîtra d'autant plus justifiée l'indignation à l'égard de qui essaie d'entrouvrir des portes.

Tage ist es her

SASCHA RIJKEBOER • 41 Tage ist es her, sagt Clue.

Clue ist eine App – die ich übrigens allen menstruierenden Menschen wärmstens (!) empfehlen kann, ich habe schliesslich fünf verschiedene Apps ausprobiert –, die zeigt, wo mensch gerade so im Zyklus steht. Sie prognostiziert u.a. die kommende Mens – nach normierten Algorithmen, könnte ich das Gefühl kriegen, aber ich weiss es nicht, denn: Meine Mens kam perfekt auf den 28. oder 29. Tag. Sync with the moon. So schön.

Ja, meine Mens, die hatte schon was Mystisches, was Symbolisches, was transzendent Aufgeladenes. Als ich meine Brüste noch hatte, brauchte ich Clue schon auch ein bisschen, aber noch nicht so sehr, da waren die Brüste mein Clue. Clue to: *squeeze boob* «Aah, die kommen so in 2-3 Tagen.»

Ich will jetzt aber eigentlich keine Werbung für eine App machen, ohne dafür bezahlt zu werden (ich gehöre schliesslich zu der Generation Influencer*innen). Nein: Ich bin eine non-binäre afab trans Person. Das heisst: Ich bin bei Geburt dem weiblichen Geschlecht zugewiesen worden (afab: assigned female at birth), kann mich aber nicht damit identifizieren (das macht

mich zu einer trans Person) und identifiziere mich weder mit «weiblich» noch mit «männlich» (das spezifiziert mich zu einer non-binären trans Person). Als afab-Person, deren Geschlechtsorgane medizinisch betrachtet «intakt» sind, habe ich auch Brüste entwickelt, breite Hüften gekriegt, menstruiert.

Ich habe 1,25 Jahre vor meiner ersten Mens Ausfluss bekommen, und das fand ich super unangenehm – das erste Mal war am 70. Geburtstag meines Grossvaters. Ich wusste nicht, wie ich mit jemandem darüber sprechen kann, und hatte jedes Mal, wenn sich ein warmes Tröpfli in meine Unterhose ergoss, die Panik, ich hätte nun meine Tage gekriegt. Ich wusste nicht, dass dieser Ausfluss der Periode ziemlich genau ein Jahr vorausgeht (insert: Appell an die Bildungsinstitutionen!). Ich ging lange davon aus, dass ich nie Frau werden würde. Körperlich. Ich glaubte einfach nicht daran. Und trotzdem hatte ich Angst, weil ich es insgeheim ja selber doch nicht mehr glaubte, weil ja immer wieder mal ein warmes Tröpfli kam.

Ich habe damals intensiv Karate gemacht, fand die ewigen Toilettenbesuche bei jedem Training, meine Unterhose auf ein Einsetzen der Menstruation über-

prüfend, aber so unangenehm, dass ich mit dem Karate aufhörte. Ich finde das retrospektiv einschneidend gemein, dass das mein insgeheimer Austrittsgrund war.

Als sie dann einsetzte, also die Mens, ich weiss es noch genau, es war der 26. Oktober 2007, ich war 16 (ich war so glücklich, war ich so spät!), war mir das sehr unangenehm. Meine Mutter und Grossmutter machten mir Geschenke zur «Frauwerdung». Beim zweiten Einsetzen meiner Mens war ich bei meinem Vater, und wir waren beide total überfordert mit der Situation, dass jetzt Blut aus meiner Vagina träufelte und es das irgendwie zu stoppen galt.

Viele meiner befreundeten afab trans Personen, die sich aber ungleich mir als trans Männer identifizieren, bezeichnen die Menstruation als «Sharkweek»; wie ich das verstehe: als ein schreckliches Erinner-Werden, dass ihr Körper einem weiblichen Zyklus folgt. Vielleicht – ich glaube – bin ich da romantischer, denn trotz fucking Bauchschmerzen, und absoluter Alltagsuntauglichkeit ohne Schmerztabletten, fand ich es immer etwas speziell Spannendes, meine Tage zu kriegen. Das Bewusstsein: Jetzt haben sich gerade

Östrogen, luteinisierende Hormone, follikelstimulierende Hormone und daraus resultierend Progesteron abgewechselt und zur Ausscheidung einer Zelle beigetragen, die optimal mit Nährstoffen angereichert wurde, um ein zellbiologisches Wunder der Natur herbeizuteilen.

Und heute: Nach knapp vier Monaten non-binärem Testosteron-Einnehmen (einfach halb so viel, wie trans Männer einnehmen) und 41 Tagen Periode-Ausbleiben, wie Clue sagt, wünsche ich mir meine Periode. Nicht weil ich die Bauchschmerzen oder den weiblichen Zyklus an sich mag, aber einfach fürs Gefühl. Weil ich die Vorstellung, ein zellbiologisches Wunder der Natur herbeiteilen zu vermögen, unglaublich romantisch finde.

Tschüss Beutel aka Uterus

PASCALE SCHREIBMÜLLER • Der deutsche Name ist Programm. Gebärmutter. Sie ist zum Gebären prädestiniert und das dazugehörige Subjekt zum Mutter-Werden. Oha! Das führt zu ersten Problemen. In Zeiten, in denen Sex und Gender von vielen unterschieden werden können, dürfte klar geworden sein, dass es nicht nur Frauen mit Gebärmutter gibt, sondern alle möglichen Gender. Und manche Menschen mit Uterus, die keineswegs planen, Eltern zu werden, tragen für Geld Kinder aus.

So möchte ich diesen Körperteil also lieber nicht Gebärmutter nennen, sondern verwende den unverfänglicheren, weil lateinischen Namen: Uterus. Das bringt mich dazu, darüber nachzudenken, welche Wege ich gehen müsste, um eine Namensänderung für dieses Organ zu beantragen. Dazu müsste ich natürlich einen guten Ersatznamen bereithalten. Beutel fände ich irgendwie ganz nett.

Die Rede ist von einem birnenförmigen menschlichen Hohlorgan, das einen Durchmesser von etwa 5 cm hat, ca. 7 cm lang ist und wackere 30 bis 120 g auf die Waage bringt. Der Uterus dient rein biologisch gesehen vorwiegend einer potenziellen Schwanger-

schaft, womit ich beim springenden Punkt bin. Dieses winzige Organ, das für einen Körper in keiner Weise lebensnotwendig ist, macht einer Unmenge von Personen das Leben zur Hölle. Schmerzhaftes Menstruation alias Dysmenorrhoe, Uterushalskrebs alias Zervixkarzinom, Wucherung der Uterusschleimhaut alias Endometriose, um nur ein paar wenige Krankheiten aufzuzählen. Nicht zu sprechen von der Verhütungsproblematik – die ewige Angst von Menschen mit Uterus, schwanger zu werden.

Ich bin 40 Jahre alt. Meine erste Menstruation hatte ich mit elf Jahren. Das heisst, ich menstruiere seit nun 29 Jahren, alle 21 bis 24 Tage. Meine Blutung dauert im Schnitt 6 Tage. Ich habe ausgerechnet, dass ich demzufolge über 8 Jahre schmerzhaft vor mich hin geblutet habe, das ist ein Fünftel meines Lebens. Wenn ich schmerzhaft meine, dann so, dass ich pro Menstruation eine Packung *Ibuprofen* vertilge, meistens *Paracetamol* dazu, in schlimmen Fällen sogar Opiate. Ich meine damit, dass ich mein Leben mitunter nach meinem Zyklus plane, um nicht genau im Urlaub krank zu sein, oder während eines anderen mir wichtigen Events.

Es bedeutet, dass ich mich als chronisch krank identifiziere und mich dadurch be-hindert fühle. Meine Hochrechnung ergibt des Weiteren, dass die Bluterei noch gute 10 bis 15 Jahre anhalten könnte.

Alles Mögliche habe ich mir andrehen und verkaufen lassen, um meinen Uterus zu heilen. Therapien verschiedenster Ausrichtungen, Kräuter, Hormone, habe geforscht in meinem Unbewussten – bislang ohne Erfolg.

Ich wollte nie Kinder austragen und habe es auch nicht vor, und ich bin entschlossen, mir noch dieses Jahr meinen Uterus entfernen zu lassen. Diesen Entschluss zu fassen, bedeutet Widerstand an meinem eigenen Körper. Widerstand deshalb, weil die Gesellschaft, in der ich lebe, nicht vorsieht, dass sich das Subjekt Frau ihres Uterus entledigt. Zwecks Reproduktion soll sie, zumindest solange sie im sogenannt gebärfähigen Alter ist, ihren Uterus vorsorglich behalten. Ein Uterus, der keine medizinischen Merkmale aufweist, die als pathologisch erkannt werden können, wie Krebszellen o.Ä., gilt als «gesund». Gesunde Organe werden nicht operiert, was bedeutet, dass die meisten ärztlichen Instanzen keinen Grund sehen, im Kontext von Menstruationsbeschwerden von einem

kranken Organ oder Körper zu sprechen, was wiederum bedeutet, dass nicht zu Uterusentfernungen geraten wird. Dies sage ich vor dem Hintergrund, dass in meiner Umgebung ansonsten rasch und in bagatelisierender Attitude Operationen empfohlen werden.

Ach ja. Einen Uterus zu entfernen, gilt dann ausserdem noch als Weiblichkeitsverlust. Ganze Internetforen habe ich durchkämmt, in denen beschrieben wird, wie «leer» sich Frauen ohne Uterus fühlen. Vom esoterischen Sektor, der eine eigenwillige Wahrnehmung von Weiblichkeit propagiert, will ich gar nicht sprechen.

Ich aber werde mich endlich der Disziplinierung meines Körpers verweigern, der gelernt hat, Menstruationsarbeit aus moralischen, kapitalistischen und patriarchalen Gründen zu leisten, und ich wünschte, ich hätte mich schon vor 15 Jahren dafür entschieden.

Und was, wenn du doch noch Kinder gewollt hättest, werde ich immer wieder gefragt. Dann hätte ich akzeptiert, eine Entscheidung getroffen zu haben damals, und alternative Möglichkeiten zum Elternsein gefunden, antworte ich dann.

Wie Wut Gestalt annimmt

Content Warning: Blut

Trigger Warning: Vergewaltigung, sexualisierte Gewalt

ALIZÉ MONOD, ÜBERSETZUNG: ALIZÉ MONOD • *Menstruationsfilm. Menstruation Bathroom*. Zwei künstlerische Arbeiten in den 60er und 70er Jahren, in Deutschland und den USA entstanden. VALIE EXPORT (*1940) und Judy Chicago (*1939). Beides Frauen*, Künstlerinnen, die in ihrer Arbeit den eigenen Körper und die mit dem Zyklus in Verbindung stehenden Flüssigkeiten untersuchen. Der *Menstruationsfilm* dokumentiert eine Performance von VALIE EXPORT, in welcher sie nackt und menstruierend auf einem Hocker steht und sich beim Urinieren filmen lässt. Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Reflexion innerhalb eines Kontexts, in dem der Platz von Künstlerinnen* weder selbstverständlich noch legitim ist; es handelt sich aber auch um eine Reaktion auf die Performances des *Wiener Aktionismus*, die zu dieser Zeit in einer sehr männlich* dominierten Kunstwelt stattfinden, in welcher (Menstruations)Blut zum zentralen Material der Inszenierung wurde: weil «dreckig und erniedrigend» konnotiert.¹ Wie VALIE

EXPORT, befindet sich auch Judy Chicago in einem sehr proaktiven Prozess – durch kollektive Diskussion und Austausch – um sich Körper und Flüssigkeiten wieder anzueignen. In *Menstruation Bathroom* stellt sie in einem mit «Menstruationsprodukten» gefüllten Toilettenraum verblutete Binden und Tampons aus. Die Menstruation wird zum Subjekt. Und Frauen* sind nicht mehr «Opfer» ihrer Flüssigkeiten und ihrer «Verstimmungen», sondern entwickeln einen Diskurs um die Menstruation herum und eignen sich Wissen darüber an.

Wissen ist Macht. Die männlich*dominierte, wissenschaftliche Forschung unterstützt die Produktion von Wissen über den weiblichen* Körper (un)bewusst nicht wirklich. Die Anerkennung und der Austausch eines Wissens über den (eigenen) Körper tragen zu einem neuen Verständnis desselben bei – individuell und kollektiv. Und auch zu einer Wiederaneignung einer von der patriarchalischen, kapitalistischen Kontrolle gestohlenen Macht. Wissen ist Macht, darum: jungen Menschen den Menstruationszyklus beibringen, anstatt die Antibabypille inflationär verteilen; prämenstruelles Syndrom (PMS) und Dysmenorrhoe

(Menstruationsschmerzen) benennen, statt «Gefühlsduselei und Hysterie» zuschreiben; Anerkennung der Endometriose, statt normative Annahme des Schmerzes. (Ich möchte gerne klarstellen, dass nicht alle menstruierenden Menschen Menstruationsbeschwerden oder «Stimmungsschwankungen», auf den Zyklus bezogen, empfinden.)

Den eigenen Körper und seine hormonellen Reaktionen verstehen zu lernen, erlaubt es uns, manchmal nicht genau so «funktionieren» zu müssen, wie wir selbst oder andere es von uns erwarten. Und es hilft uns dabei, neoliberale Leistungs- und Konkurrenzkonzepte, wie sie uns beispielsweise in der Werbung suggeriert werden, zu überwinden. Die dominanten Medien reproduzieren «weiss und steril» als Norm und tabuisieren dadurch die Menstruation. Blut wird zur blauen Flüssigkeit, und Binden und Tampons sind blütenweiß und «rein». Wird die Menstruation weder benannt noch dargestellt, wie sie eigentlich ist – rotes, bordeauxfarbenes, kastanienbraunes, purpurotes, eventuell klumpiges Blut – wird ein «natürlicher» Prozess unsichtbar gemacht. Dazu die schweizerische Künstlerin* Pipilotti Rist (*1962): «Menstrual

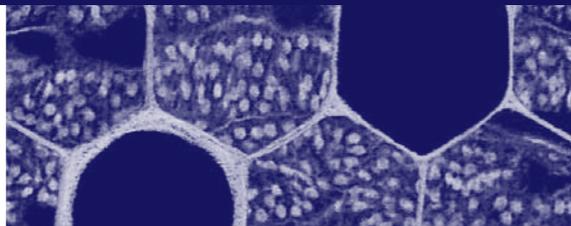
Alizé Rose-May Monod (*1990) ist eine feministische Aktivistin und Künstlerin. Sie lebt und arbeitet zwischen Bern und Lausanne. Im Rahmen ihrer Arbeit am «Manifeste de Lignes Entrecroisées» (Manifest der sich kreuzenden Linien) 2017 hat sie u.a. über Menstruation, mütterliches* und großmütterliches* Erbe, weibliche* Masturbation, Hexen, Schwesternschaft... recherchiert. In INCLUSION – ein Kunstprojekt für mehr inklusive non-binäre Toilettenräume – interessiert sie sich im Moment zusammen mit der Berner Künstlerin Anna Marcus für Flüssigkeiten im Allgemeinen. Sie schreibt aus der Perspektive einer cis, gesunden, neurotypischen, nicht-hetero, weißen, in der Schweiz aufgewachsenen und ausgebildeten Frau*.

blood is clean; it signifies a warm and more accurate timekeeper than a mechanical clock. Menstrual blood is a symbol of health, and of shedding an unfertilised egg.»² So sollte doch vielmehr immer und überall laut ausgesprochen werden: «Ich komme heute nicht, ich menstruiere und habe Schmerzen». Das sollte genau so legitim sein, wie all die anderen für gewöhnlich verwendeten gesundheitlichen Gründe für Absenz. Die Idee eines Menstruationsurlaubs, welche in den letzten Jahren immer wieder diskutiert wurde, ist daher im Sinne eines Sichtbarmachens gar nicht so schlecht – solange es nicht zum Ausschluss von den menstruierenden Menschen führt. Denn dies passiert auch im Jahr 2018 noch viel zu oft.

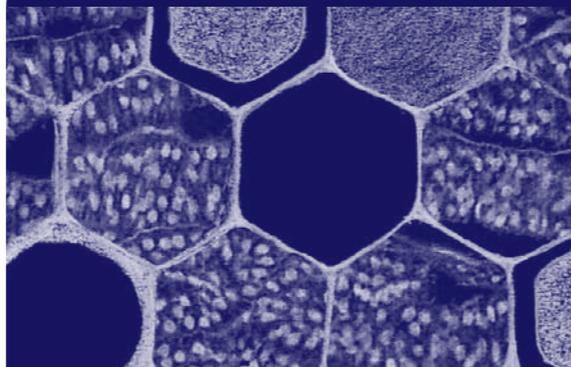
Um diesen alltäglichen Ausschluss anzuprangern, setzen sich auch zeitgenössische Künstlerinnen* in

ihrer Arbeit mit Blut und anderen Körperflüssigkeiten auseinander. Diese Arbeiten werden zum Teil auf sozialen Netzwerken geteilt. Rupi Kaur (*1992), eine kanadische, in Indien geborene Dichterin*, hat im März 2015 beispielsweise eine Fotografie von sich selbst auf Instagram gepostet: Sie liegt darauf auf einem Bett; Blutflecken sind auf ihrer Trainingshose und der Bettwäsche zu sehen. Das Bild wurde umgehend von Instagram zensiert. Zanele Muholi (*1972) ist eine Künstlerin* und LGBTQIA*-Aktivistin* in Südafrika. Sie arbeitet seit 2006 an *Isilumo Siyalama*, einer Serie von Mandalas, welche sie mit Menstruationsblut malt. Eine Hommage an homosexuelle Frauen* in Südafrika, die oft – damit sie wieder auf den «richtigen Weg» finden – vergewaltigt werden.³

«Menstruationskunst» ist politisch. Sie befasst sich mit dem Material des weiblichen* Zyklus. Sie macht es sichtbar. Sie übersetzt eine legitime Wut über einen Ausschluss, eine Gewalt. Sie prangert Unterdrückung und systemische Diskriminierung an. Und unterstützt eine Wiederaneignung des eigenen Körpers und der Flüssigkeiten – und damit eine notwendige Selbstermächtigung.



- 1 Bouvard, Emilie. *Présence réelle et figurée du sang menstruel chez les artistes femmes: les pouvoirs médusants de l'auto-affirmation*. Paris, 2010. Online: <http://hicsa.univ-paris1.fr>
- 2 Rist, Pipilotti. *Your Salvia is my Diving Suit in the Ocean of Pain. (Blood/Blut)*. Ausstellungskatalog Kunsthaus Zürich. Hrsg. Zürcher Kunstgesellschaft, Kunsthaus Zürich. Edition Snoeck, Zürich, 2016.
- 3 Einige weitere Künstlerinnen*, die sich mit Menstruation auseinandersetzen: Gina Pane (1939-1990), Shigeko Kubota (1937-2015), Ana Mendieta (1948-1985), Cindy Sherman (*1954), Joana Vasconcelos (*1971), Sarah Levy (n/a), Apollonia Saintclair (n/a). Buchempfehlung: Strömquist, Liv. *Der Ursprung der Welt*. Avant, Berlin, 2017.



Comment la colère prend forme

Content Warning: sang

Trigger Warning: viol, violences sexualisées

ALIZÉ MONOD • *Menstruationsfilm. Menstruation Bathroom*. Deux travaux d'artistes dans les années 1960 et 1970, entre l'Allemagne et les USA. VALIE EXPORT (*1940) et Judy Chicago (*1939). Toutes deux femmes*, artistes, questionnant le corps, explorant les fluides en lien avec les cycles.

Menstruationsfilm documente une performance de VALIE EXPORT, dans laquelle elle se tient debout sur un tabouret, nue, menstruant, et urine. Il s'agit, dans le cas de ce travail, d'une réflexion face à un contexte bien particulier, dans lequel la place des artistes femmes* n'est pas évidente, ni légitime; mais aussi d'une réaction aux performances des *Actionnistes viennois* qui se déroulent à ce moment-là en Autriche dans un milieu artistique masculin* et dans lesquelles le sang (menstruel) est matériau de la mise en scène, parce que connoté « sale et humiliant ».¹

Comme VALIE EXPORT, Judy Chicago se situe dans une démarche très proactive – par des discus-

sions et échanges en collectivité – de réappropriation du corps et de ses fluides. Dans *Menstruation Bathroom*, elle expose serviettes hygiéniques et tampons utilisés.e.s, dans des toilettes remplies de « produits » en relation avec les menstruations. Les menstruations ne sont plus objets dans l'art, mais deviennent sujets. Les femmes* ne sont plus victimes de leurs fluides et « indisposées », mais développent un discours autour des menstruations, acquièrent un savoir.

Savoir, c'est disposer d'un pouvoir. La reconnaissance et le partage d'un savoir sur le corps féminin*, inexploité (in)volontairement par la recherche scientifique dominée par les hommes*, contribuent à une nouvelle appréhension du corps – individuel et collectif – et à une réappropriation d'un pouvoir volé par le contrôle patriarcal capitaliste.

Savoir, disposer d'un pouvoir: enseignement du déroulement du cycle menstruel plutôt que pilule contraceptive à tout va; syndrome prémenstruel (SPM) et dysménorrhée (douleurs menstruelles) au lieu de « sensiblerie et hystérie »; reconnaissance de l'endométriose plutôt qu'acceptation normative de la douleur. (J'aimerais préciser que toute personne

Alizé Rose-May Monod (*1990) est une artiste et activiste féministe qui vit et travaille entre Berne et Lausanne. Dans le cadre de la rédaction de « Manifeste de Lignes Entrecroisées » (2017), elle a fait des recherches sur différents thèmes tels que menstruations, héritages maternel* et grand-maternel*, masturbation féminine*, sorcières, sororité... Dans INCLUSION – une proposition artistique pour plus de toilettes inclusives non-binaires – elle s'intéresse en ce moment, avec l'artiste bernoise Anna Marcus, aux fluides en général. Elle écrit d'une perspective de femme* blanche, cis, neurotypique, non-hétéro, valide, ayant grandi et reçu une éducation en Suisse.

qui menstrue n'éprouve pas forcément de douleurs ni de « changements d'humeur » durant son cycle.)

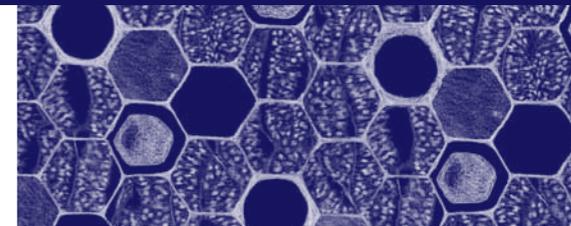
Interpréter son corps et ses réactions dues à des hormones fluctuantes, c'est l'autoriser à parfois ne pas « fonctionner » tel qu'on le souhaite. Et ainsi dépasser les notions néolibérales du rendement et de la compétitivité, véhiculées entre autres par la publicité. Les médias dominants reproduisent « blancheur et aseptisation » en tant que norme, et contribuent par là même à rendre les menstruations taboues. Le sang est un liquide bleu, les serviettes hygiéniques et tampons sont immaculé.e.s (à l'exception de composants chimiques). Ne pas nommer ouvertement les menstruations, ne pas les représenter telles qu'elles sont – à savoir du sang rouge, bordeaux, marron, pourpre, parfois accompagné de caillots – c'est *invisibiliser* un événement « naturel ». À ce sujet l'artiste suisse Pipilotti Rist (1962) : « Menstrual blood is clean ; it signifies

a warm and more accurate timekeeper than a mechanical clock. Menstrual blood is a symbol of health, and of shedding an unfertilised egg. »² C'est exactement ce qui devrait pouvoir être annoncé haut et fort, partout, en tout temps : « Je ne viens pas aujourd'hui, je menstrue et j'ai des douleurs pelviennes » devrait être tout autant légitime que les autres raisons de santé évoquées généralement en cas d'absence. D'où l'idée d'introduire des congés menstruels payés discutée ces dernières années. Dans une perspective de rendre visible un événement biologique, l'idée n'est pas mauvaise, tant qu'elle ne glisse pas vers l'exclusion des personnes menstruant, comme elle a encore lieu en 2018.

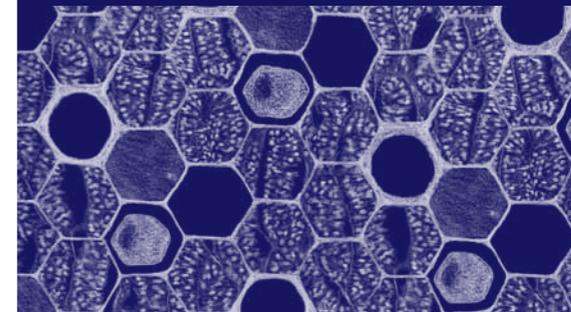
C'est notamment afin de dénoncer cette exclusion quotidienne que certaines artistes contemporaines ont elles aussi introduit les menstruations et autres fluides dans leurs travaux, partagés pour certains sur les réseaux sociaux. Rupi Kaur (*1992), poète et écrivaine canadienne née en Inde, avait publié sur Instagram en mars 2015 une photographie d'elle-même couchée sur un lit, de dos, en training et t-shirt. Des taches de sang sont visibles sur son pantalon ainsi

que sur le drap de lit. La photo a été effacée peu de temps après par le réseau social. L'artiste et activiste LGBTIQ* sud-africaine Zanele Muholi (*1972) crée depuis 2006 *Isilumo Siyalama*, une série de mandalas peints avec son sang menstruel. Elle rend ainsi hommage aux femmes* homosexuelles victimes et survivantes de viols punitifs en Afrique du Sud.³

« L'art menstruel » est politique. Il explore le matériau du cycle féminin*. Il le rend visible. Il traduit une colère légitime face à une exclusion, une violence. Il dénonce oppressions et discriminations systémiques. Et permet une réappropriation du corps et des fluides – et ainsi un empouvoirement nécessaire.



- 1 Bouvard, Emilie. Présence réelle et figurée du sang menstruel chez les artistes femmes : les pouvoirs médusants de l'auto-affirmation. Paris, 2010.
En ligne : <http://hicsa.univ-paris1.fr>
- 2 Rist, Pipilotti. Your Salvia is my Diving Suit in the Ocean of Pain. (Blood/Blut). Catalogue d'exposition Kunsthaus Zürich. Zürcher Kunstgesellschaft, Kunsthaus Zürich. Edition Snoeck, Zürich, 2016.
- 3 Quelques autres artistes* qui se sont également intéressées aux menstruations : Gina Pane (1939-1990), Shigeko Kubota (1937-2015), Ana Mendieta (1948-1985), Cindy Sherman (*1954), Joana Vasconcelos (*1971), Sarah Levy (nd), Apollonia Saintclair (nd).
Je recommande l'ouvrage : Strömquist, Liv. L'Origine du Monde. Rackham, Paris, 2016.



Selbstermächtigung ghanaischer Mädchen*

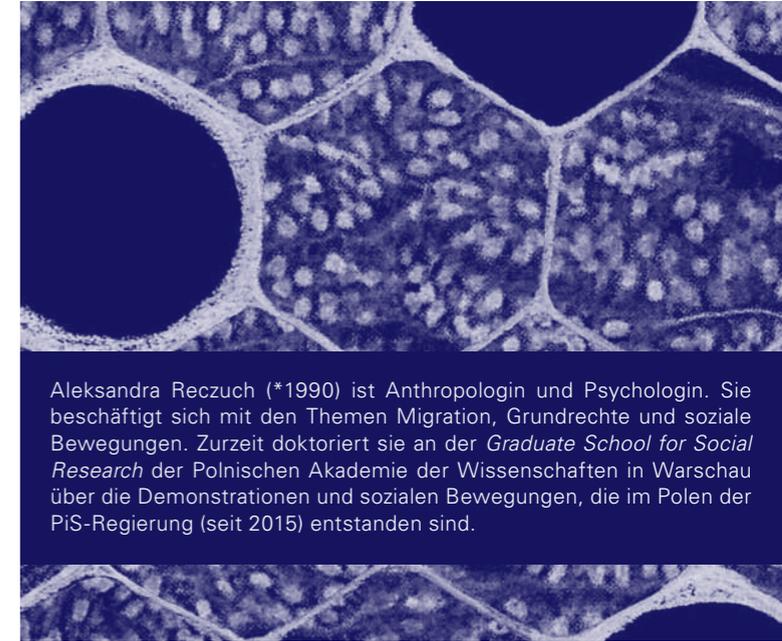
ALEKSANDRA RECZUCH, ÜBERSETZUNG: NINA SEILER • In Ghana verändert sich die Realität mit jeder Sekunde. Das westafrikanische Land durchlebt nicht nur einen rasanten infrastrukturellen und ökonomischen Wandel, vieles ist auch im Bereich von Lebensstil und Körperlichkeit im Umbruch. Die Generation der heute Zwanzigjährigen scheut sich – anders als ihre Eltern – nicht mehr davor, offen über ihre Bedürfnisse und ihre Sexualität zu reden. Junge Menschen in Ghana sprechen über Teenager-Schwangerschaften und die Problematik, dass Mädchen* aufgrund von mangelndem Zugang zu Binden und Tampons die Schule abbrechen. Dieser neue Umgang zeigt Effekte: Letztes Jahr veröffentlichten die *Ghana Hygiene Services* in Absprache mit dem Bildungsministerium und NGOs ein Handbuch für Lehrpersonen bezüglich Umgang mit dem Thema Jugendliche und Sexualität. Zudem ist ein Pilotprojekt in Planung, bei dem in Schulen ab der Sekundarstufe Binden verteilt werden sollen. Diese Initiativen und der Druck von unten auf die Regierung sind wichtig, denn in Ghana spricht noch kaum jemand mit den Mädchen* darüber, was während der Menstruation mit ihren Körpern passiert.

Im vergangenen Jahr verbrachte ich drei Monate in Ghanas Hauptstadt Accra, wo ich ein Praktikum in einer NGO absolvierte, die ökologische Binden herstellt. Zu meinen Aufgaben als Anthropologin und Psychologin gehörte, mit Frauen* und Mädchen* darüber zu sprechen, wie sie im Alltag mit dem Zyklus umgehen und was es für sie heisst, eine Frau* im westlichen Afrika zu sein. Zusammen mit einer Hebamme, Rike, versuchten wir die ghanaische Realität aus der Perspektive der Frauen* zu verstehen und erkundeten ihre Probleme und Schwierigkeiten, auf die sie nur deshalb stossen, weil sie menstruieren und weil sie es sind, die schwanger werden können.

Oft waren wir die ersten Personen, mit denen die Frauen* ehrlich sprechen und denen sie alle Fragen stellen konnten, die sie beschäftigten. Einige der Mädchen*, mit denen wir uns in den Schulen unterhielten, wussten nicht, dass man auch beim Sex während der Menstruation schwanger werden kann. Das erstaunt auch nicht, denn eine der Lehrerinnen antwortete etwa: «Denk gar nicht daran, das ist Sünde.» Mit dem Vermeiden fundierter Antworten und der Tabuisierung werden die Mädchen* in Ghana nie erfahren,

welche Konsequenzen Geschlechtsverkehr ohne Verhütung haben kann. Und ich denke hier nicht an das Höllenfeuer, das ein Teil der Lehrpersonen heraufbeschwört. In Ghana werden jährlich 750'000 Frauen* unter 18 Jahren schwanger, und die ältere Generation erachtet es immer noch als die beste Lösung, «vor-eheliche Reinheit» zu propagieren und Gespräche über Sexualität zu vermeiden. Ähnlich ist es auch in Polen, wo ich seit meiner Geburt wohne. Bestimmt sind mir deshalb die Geschichten der ghanaischen Mädchen* so bekannt und lassen sich leicht auf den polnischen Schulhof übertragen. In Polen ist es allerdings einfacher, eine Packung Binden zu kaufen.

In Ghana sind zwar verschiedene Sorten von Binden erhältlich, doch die meisten sind so gross und lang wie Windeln. Die Mädchen* und Frauen* sind jedoch auf Binden angewiesen, denn alle anderen Hygieneprodukte sind noch weniger zugänglich. Tampons beispielsweise habe ich nur im Supermarkt in der Hauptstadt gesehen. Für über die Hälfte der von uns befragten Schülerinnen* sind Binden zu teuer, und jede fünfte verwendet gar keine. Das hat nicht nur mit dem Preis, sondern auch mit der Verfügbarkeit zu tun:



Aleksandra Reczuch (*1990) ist Anthropologin und Psychologin. Sie beschäftigt sich mit den Themen Migration, Grundrechte und soziale Bewegungen. Zurzeit doktoriert sie an der *Graduate School for Social Research* der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau über die Demonstrationen und sozialen Bewegungen, die im Polen der PiS-Regierung (seit 2015) entstanden sind.

Während in kleineren Städten Binden noch erhältlich sind und manchmal im Stückpreis verkauft werden, grenzt das Vorhandensein von Binden in Dörfern an ein Wunder. Was machen also die Mädchen*, die keine Binden verwenden? Sie benutzen Lappen. Was eigentlich kein Problem wäre, wenn die Lappen steril wären – abgekocht und nach Möglichkeit gebügelt. Doch mit dem Waschen fängt das Problem bereits an.

Erstens schämen sich die Mädchen*, und auch ich würde mich unwohl fühlen, wenn auf der Leine vor dem Haus meine Binde trocknete. Und zweitens glaubt man in einigen Regionen, dass diese Lappen in der schwarzen Magie eingesetzt werden können – besonders, wenn das Mädchen* Jungfrau ist. Die Mädchen* verstecken die Lappen also in irgendwelchen Ecken, wo diese kaum richtig trocknen. Von einem solchen Lappen zu einer Infektion im Intimbereich ist der Weg kurz. Doch auch mit Wegwerfbinden ist das Problem nicht gelöst. Wegen der hohen Preise und mangelnder Verfügbarkeit, versuchen die Mädchen*, die Binden möglichst lange zu nutzen. Im Durchschnitt werden zwei Binden täglich verwendet – eine für den ganzen Tag, die zweite auf den Abend und die Nacht. Ein Teil der Mädchen* war auch ratlos, wohin mit den gebrauchten Binden: Die Angst, dass die benutzte Binde gestohlen und für schwarze Magie verwendet werden könnte, ist in einigen Teilen Ghanas immer noch real.

Neben dem Aberglauben, gegen den Hebammen, Gemeindefrauen und Sozialarbeiterinnen* ankämpfen, gibt es noch andere Vorurteile, die sich auf

das Leben der Ghanaerinnen* auswirken. Besonders aufgefallen sind uns in den Interviews im Norden des Landes die vielen negativen Antworten auf die Frage, ob Frauen* während der Menstruation alles tun können, was sie sonst auch tun – knapp die Hälfte der Befragten verneinte. Fast 80% gaben an, dass menstruierende Frauen* keine geheiligten Orte aufsuchen sollten. Das Gefühl der Einschränkung wird verstärkt durch fehlende Möglichkeiten, über die körperlichen Vorgänge zu reden. Die Menstruation wird als etwas Privates gesehen, mit dem die Mädchen* nicht hausieren gehen sollten – wie auch in Polen und anderswo. Die gesellschaftliche Einstellung zum Zyklus widerspiegelt sich denn auch in der Reklame für Hygieneprodukte: Mädchen* in Schuluniform giesen eine blaue Flüssigkeit auf die Binde, unter der der Stuhl trocken bleibt; das Wort «Blut» fällt nie.

Die Protagonistinnen* solcher Werbung sind nicht von ungefähr im Schulalter. In einer Studie der Universität Oxford von 2012, bei der in vier ghanaischen Dörfern die Verfügbarkeit von Hygieneartikeln untersucht wurde, wird ersichtlich, dass menstruierende Mädchen* bis zu sieben Tage im Monat der Schule

fernbleiben. Die Absenzen wirken sich auf die Lernerfolge aus: Während Mädchen* gemäss Statistiken des ghanaischen Bildungsministeriums bis zum 13. Lebensjahr bessere Leistungen in der Schule erzielen, beginnen diese mit der Junior Secondary School (13. bis 16. Lebensjahr) abzufallen und immer mehr Mädchen* brechen die Schule ab. Natürlich ist dies nicht nur auf die Menstruation zurückzuführen. Doch die Vorstellung, während der Mathestunde für alle sichtbar eine Blutung zu bekommen, erschwert das Lernen und den Gang zur Schule mit Sicherheit: Wer will schon die Schulbank drücken, wenn rote Flecken auf dem Rock zurückbleiben und die Klassenkamerad*innen Bemerkungen machen? Doch wenn man jeden Monat fünf bis sieben Tage verpasst, wird es natürlich schwer, den Stoff wieder aufzuholen. Hinzu kommt, dass das Fernbleiben von der Schule in der Tradition eines menstruationsbedingten Rückzugs aus den alltäglichen Pflichten steht, welche von den Müttern teilweise verklärt wird. Doch die so entstehenden Bildungslücken zwingen die Mädchen* in Abhängigkeiten: zuerst gegenüber den Eltern und später gegenüber eines allfälligen Partners.

Doch zum Glück ändert sich dies. Ein Antriebsmotor der Entwicklungen – wie dem neuen, offiziellen Handbuch für den Sexualkundeunterricht – sind die Geschichten und Erfahrungen der Menschen, die um das Recht auf sexuelle Aufklärung für Mädchen* kämpfen. Die Aktivistin Eseman beginnt die Geschichte ihres Engagements stets mit der Erzählung von dem Ort, an dem sie aufgewachsen ist. Dort sind Teenager-Schwangerschaften sehr häufig und den Mädchen* wird eingeschärft, die Jungen* nicht zu berühren, um nicht schwanger zu werden. Jungen* nicht berühren, wo man doch zusammen Fussball spielt? Jungen* nicht berühren, wo doch der eigene Bruder ein Junge* ist? Heute ist Eseman eine jener Frauen*, die dank ihrer Hartnäckigkeit und der Unterstützung anderer Menschen ein eigenes Projekt für Jugendliche leiten. Neben einer fundierten Sexualaufklärung und der Vermittlung von Körperwissen, ermutigt sie die Mädchen*, die Schule nicht aufzugeben und ihren Leidenschaften und Fähigkeiten nachzugehen. Diese Generation junger Frauen* in Ghana sind die Kraft, die weiss, was sie braucht, und dies hörbar fordert.

Autonomisation des filles* au Ghana

ALEKSANDRA RECZUCH, TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER • Au Ghana, la réalité se transforme un peu plus à chaque seconde. Les mutations fulgurantes que traverse l'Afrique de l'Ouest ne concernent pas seulement ses infrastructures et son économie, mais également les modes de vie et le rapport au corps. La génération qui a vingt ans aujourd'hui ne craint plus – contrairement à celle des parents – de parler ouvertement de ses besoins et de sa sexualité. Au Ghana, les jeunes abordent désormais les problématiques de la grossesse des teenagers et des jeunes filles* qui manquent l'école parce qu'elles n'ont pas accès aux serviettes et aux tampons. Ces nouveaux comportements portent leurs fruits : l'année dernière, le *Ghana Hygiene Services*, en accord avec le ministère de l'éducation et plusieurs ONGs, a publié un guide des bonnes pratiques à destination du corps enseignant sur le thème Jeunes et sexualité. Un projet pilote est par ailleurs en développement, prévoyant la distribution de serviettes dans les écoles à partir du degré secondaire. Ces initiatives, de même que la pression de la population sur le gouvernement sont importantes car, au Ghana, on explique à peine aux

jeunes filles* ce qui se passe dans leurs corps pendant les menstruations.

L'année dernière, j'ai passé trois mois à Accra, la capitale ghanéenne, où j'ai effectué un stage dans une ONG fabriquant des serviettes écologiques. En tant qu'anthropologue et psychologue, l'une de mes tâches consistait à discuter avec les femmes* et les jeunes filles* de la manière dont celles-ci vivent leur cycle au quotidien et de ce que signifie pour elles être une femme en Afrique de l'Ouest. Avec Rike, une sage-femme, nous avons tenté de comprendre la réalité ghanéenne à partir du point de vue des femmes* et d'identifier les problèmes et les difficultés engendrées par le seul fait d'être réglées et de pouvoir tomber enceintes.

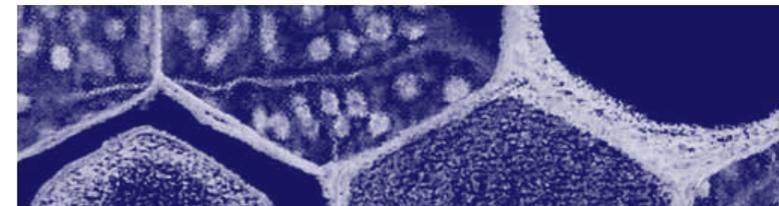
Nous étions souvent les premières personnes à qui les femmes* pouvaient parler à cœur ouvert et poser toutes les questions qui les préoccupaient. Certaines des jeunes écolières avec lesquelles nous avons discuté ne savaient pas qu'elles pouvaient aussi tomber enceintes pendant leurs règles. Ce qui n'était pas vraiment étonnant, étant donné qu'une enseignante leur avait répondu quelque chose comme « n'y pense

pas, car c'est un péché ». Si on continue d'éviter ainsi de donner des réponses précises et de rendre ces questions taboues, les jeunes filles* n'apprendront jamais les conséquences que peut avoir une relation sexuelle non protégée.

Et je ne parle même pas des flammes de l'Enfer qu'évoque une partie du corps enseignant. Chaque année au Ghana, 750'000 femmes* de moins de 18 ans tombent enceintes, et l'ancienne génération continue de considérer que prôner la « pureté avant le mariage » et éviter de parler de sexualité est la meilleure solution.

C'est pareil en Pologne, où j'ai toujours vécu. C'est sans doute pourquoi les histoires des jeunes Ghanéennes me sont si familières ; elles sont aisément comparables à ce qui se passe dans les écoles polonaises. Il est toutefois plus facile d'acheter un paquet de serviettes en Pologne.

Certes, plusieurs sortes de serviettes sont disponibles au Ghana, mais la plupart ont la taille et la longueur de langes. Les femmes* et les jeunes filles* sont cependant condamnées aux serviettes, car les autres articles hygiéniques sont encore moins acces-



Aleksandra Reczuch (1990) est anthropologue et psychologue. Elle travaille sur les thèmes de la migration, des droits fondamentaux et des mouvements sociaux. Elle effectue actuellement un doctorat à la *Graduate School for Social Research* à l'Académie Polonaise des Sciences de Varsovie. Celui-ci porte sur les manifestations et mouvements sociaux apparus en Pologne sous le gouvernement du parti Droit et Justice (PiS), au pouvoir depuis 2015.



sibles. Je n'ai par exemple trouvé des tampons que dans les supermarchés de la capitale. Pour plus de la moitié des écolières que nous avons interrogées, les serviettes sont trop chères, et une sur cinq n'en utilise pas. La raison n'en est pas seulement le prix mais aussi la disponibilité : si les serviettes sont vendues dans les plus petites villes, parfois à l'unité, en trouver dans les villages relève du miracle.

Que font donc les jeunes filles* qui n'utilisent pas de serviettes ? Elles se servent de chiffons. Ce qui ne serait pas un problème si ces derniers étaient stériles (lavés à l'eau bouillante et si possible repassés). Mais le problème commence déjà avec le lavage.

Premièrement, les jeunes filles* sont gênées à l'idée de faire sécher leurs serviettes sur l'étendard devant la maison ; cela me mettrait mal à l'aise aussi. Deuxièmement, dans certaines régions, on croit que ces tissus peuvent être employés pour pratiquer de la magie noire, surtout quand la jeune fille est vierge. Celle-ci cache donc ses chiffons dans n'importe quel coin, où ils ne peuvent que difficilement sécher. Avec de telles pratiques, une infection de la zone intime est vite arrivée. Cependant, même avec des serviettes jetables, le problème n'est pas réglé. Comme celles-ci sont chères et difficilement accessibles, les jeunes filles* les utilisent le plus longtemps possible. En moyenne elles en utilisent deux par jour, une pour toute la journée et une pour la soirée et la nuit. Certaines jeunes filles* ne savent pas non plus quoi faire de leurs serviettes usagées : la peur que celles-ci soient volées pour être utilisées dans des rituels de magie noire est une réalité encore répandue dans certaines régions du Ghana.

Outre les superstitions contre lesquelles se battent les sages-femmes, les infirmières et les travailleuses sociales, d'autres préjugés ont également un impact

sur la vie des Ghanéennes. Ce qui nous a particulièrement frappées dans les interviews que nous avons menées dans le Nord du pays, c'est le nombre de réponses négatives à la question de savoir si les femmes* peuvent faire pendant leurs règles ce qu'elles font le reste du temps : près de la moitié des interrogées a répondu non. En outre, presque 80% des interrogées pensent que les femmes* ne devraient pas pénétrer dans des lieux sacrés pendant leurs règles. Ce sentiment d'empêchement est renforcé par le manque de discussions autour des processus physiologiques. Les menstruations sont vues comme quelque chose de privé, que la jeune fille ne doit pas ébruiter, tout comme en Pologne ou ailleurs. La manière dont la société envisage le cycle se reflète également dans les publicités pour les produits hygiéniques : des jeunes filles* en uniforme scolaire arrosent une serviette d'un liquide bleu, sous laquelle la chaise reste sèche ; le mot sang n'apparaît jamais. Ce n'est pas un hasard si les protagonistes de ces publicités sont des écolières. Dans une étude menée par l'Université d'Oxford en 2012, laquelle examine l'accessibilité des articles hygiéniques dans quatre

villages ghanéens, il apparaît que les jeunes filles* réglées manquent l'école jusqu'à sept jours par mois. Ces absences se répercutent sur leurs performances scolaires : alors que, selon les statistiques du ministère de l'éducation du Ghana, les filles* ont de meilleurs résultats à l'école jusqu'à leur treizième année, ceux-ci commencent à baisser à l'école secondaire (entre treize et seize ans), et de plus en plus de jeunes filles* arrêtent l'école. Cela n'est évidemment pas uniquement dû aux règles. Mais la crainte d'avoir une fuite de sang visible de tous en plein cours de maths rend certainement plus difficile l'apprentissage et le simple fait d'aller à l'école : qui a envie de s'asseoir à un pupitre avec des tâches rouges sur sa robe et quand les camarades de classe font des remarques ? Mais lorsqu'on manque entre cinq et sept jours chaque mois, cela devient évidemment plus difficile de rattraper les leçons. Ces absences, qui suivent une tradition intergénérationnelle, empêchent les filles* d'être à jour avec la matière et les condamnent à une situation de dépendance financière envers leur éventuel futur partenaire, tout comme vis-à-vis de leurs parents.

Mais par chance, c'est en train de changer. Parmi les moteurs des avancées en la matière – comme le nouveau guide officiel pour les cours d'éducation sexuelle – figurent les récits et les expériences des personnes qui luttent pour l'éducation sexuelle des filles*. L'activiste Eseman commence toujours l'histoire de son engagement en racontant les pratiques en cours là où elle a grandi. Là-bas, les grossesses chez les moins de vingt ans sont très répandues et on recommande aux filles* de ne pas toucher les garçons pour ne pas tomber enceintes. Ne pas toucher les garçons* alors qu'on joue au football ensemble ? Ne pas toucher les garçons* alors que son propre frère en est un ? Eseman fait aujourd'hui partie de ces femmes* qui, grâce à leur ténacité et au soutien d'autres personnes, dirige un projet spécial pour les jeunes. En plus de dispenser une éducation sexuelle approfondie et de transmettre des connaissances sur le corps, elle encourage les filles* à ne pas arrêter l'école et à développer leurs passions et leurs aptitudes. Cette génération de jeunes femmes* au Ghana représente une force qui sait ce dont elle a besoin et qui le revendique haut et fort.

Tabu um die Andropause

METASCHA STIERLI • Ich sitze im Garten. Schreie in der Luft, Anspannung gefolgt von Jubel auf der einen Seite des Tores und Enttäuschung auf der anderen Seite. Millionen von Fans schauen Fussball-WM. Auch wenn Adrenalin und Cortison in der Luft liegen und dann beim Sieg wahrscheinlich auch Serotonin produziert wird, schwingt doch eindeutig das Hormon Testosteron seine Fahne. Dies wurde unter anderem in einer Studie mit 58 Proband*innen in Spanien während des Finalspiels Spanien gegen Holland 2010 getestet.¹ Die Bildung von Testosteron beim Zusehen von Fussball steigt unabhängig vom Geschlecht im Blut an. Der Anstieg ist davon abhängig, wie sehr wir «Fan» von der Mannschaft und wie alt wir sind. Sicher ist Testosteron nicht allein Ursache oder Wirkung eines nationalen Überlegenheitsgefühls und Fussball löst auch keine Kriege aus – auch wenn ich dies bei dem Radau manchmal befürchte.

Typisch männlich, typisch weiblich?

Wie das griechische Wort «hormao» (deutsch: antreiben, erregen) verrät, treiben uns Hormone an. Als Kommunikationsmittel lenken, steuern und regeln sie

alles Lebenswichtige in unserem Körper. Sie sind eines von vielen Informationssystemen in uns. Aber langsam und komplex.² Wie ein Brief mit der Post. Im Vergleich dazu entspricht der zeitliche Wirkungseintritt von Neurotransmittern eher einer Nachricht per WhatsApp. Frauen wie Männer bilden das «typisch männliche» Hormon Testosteron – jedoch in sehr unterschiedlichen Mengen. Männer produzieren ca. 30 Mal mehr.³ Doch dies ist nur die Gesamt-Testosteronmenge und korreliert nicht mit der biologisch aktiven Menge, was bereits die Schwierigkeit der Differenzierung von Wirkungen hervorhebt. Die somatischen und psychischen Wirkungen sind nicht nur mengen-, sondern auch rezeptorenbedingt. Anders ausgedrückt: Wenn der Briefkasten nicht angeschrieben ist, landet der Brief wieder bei der Post.

Die Ergebnisse des wissenschaftlichen Fachs der Psychoneuroendokrinologie (PNE), welches die Aspekte des Verhaltens und Erlebens – also der Wirkung der Hormone auf das Gefühlsleben – untersucht, sind eine Schnittmenge von psychologischen, psychiatrischen und neurologischen mit endokrinologischen Untersuchungen. Ich wikipedierte PNE in

Deutsch und erfahre: Ja, es ist ein junges Fach. Von Schizophrenie bis Demenz und sogar die Immunologie muss sich erst mal in der Grundlagenforschung diesen Auswirkungen widmen. Somit stehen wir erst am Anfang einer Wissenschaft, die Erklärungsversuche liefern wird.

Im Ursprung sind wir alle gleich

Sexualhormone sind Steroidhormone. Steroide sind chemisch gesehen Fette. Sie haben eine ähnliche Struktur und werden vom Ausgangsstoff Cholesterol, welches hauptsächlich mit der Nahrung aufgenommen wird, durch verschiedene Enzyme im Körper produziert.⁴ Es ist bezeichnend, dass so unterschiedlich wirkende Hormone chemisch denselben Ursprung haben. Wie Smileys vielleicht. Ein sich nach unten öffnender Bogen als Mund hat eine komplett andere Wirkung als ein sich nach oben öffnender. Und so werden aus dem Cholesterol in Abhängigkeit von Enzymen in einzelnen Schritten drei Hauptgruppen der Geschlechtshormone gebildet: Östrogen, Progesteron und Androgene. Der Mythos, welcher Östrogen als weibliches «Haupthormon» und Testosteron

als männliches «Haupthormon» behauptet, ist eine starke Vereinfachung: Die zugrunde liegende Wissenschaft ist viel komplexer.

Gibt es einen männlichen Zyklus?

Bis zur achten Schwangerschaftswoche sind Feten geschlechtlich undifferenziert. Ab dann kann Testosteron gebildet werden, wenn das Y-Chromosom «korrekt» den *testis determining factor (TDF)* produziert und die Hoden zur Entwicklung anregt.⁵

1 www.bit.ly/2tSMynq (Aufrufdatum: 30.06.2018).

2 Göretzlehner, Gunther et al.: Praktische Hormontherapie in der Gynäkologie. Rostock, 2011.

3 www.bit.ly/2u3pUYF (Aufrufdatum: 30.06.2018).

4 Leidenberger et al.: Klinische Endokrinologie für Frauenärzte. Heidelberg, 2005.

5 Speroff, Leon et al.: Clinical gynecologic endocrinology and infertility. Baltimore, 2012.

Testosteron ist aber nicht das einzige Hormon, welches Voraussetzung für die Entwicklung eines Embryos zu einem Menschen mit männlichen Geschlechtsmerkmalen ist. Auch das Anti-Müller-Hormon (AMH)

ist ausschlaggebend: AMH hat die Funktion, die Differenzierung der Müllergänge zu verhindern, damit nicht Gebärmutter, Vagina und Eileiter entstehen. Die Testosteronproduktion fällt dann in der 20. Lebenswoche wieder ab, um erst in der Pubertät wieder anzusteigen und das Wachstum, die Libido, die erektile Funktion, Akne, das Haarwachstum, die Muskelmasse, den Stimmbruch, die Entwicklung der Spermien anzuregen und zu erhalten.⁶

Testosteron unterliegt zirkadianen, nicht aber monatlichen Schwankungen: Es ist morgens höher als abends. Diese saisonalen Unterschiede werden in der Literatur jedoch kontrovers diskutiert: Denn unsere Hirnfunktionen, welche auch die Geschlechtsdrüsentätigkeit regeln, sind durch die unterschiedlichsten Faktoren beeinflusst: Licht, Temperatur, Bewegung, Schlaf, Essen und die Umwelt.

Gibt es eine männliche Menopause?

Ab 40 Jahren fangen die Testosteronwerte im Blut des Mannes an zu sinken. Nicht so abrupt wie bei der Frau das Östrogen. Nur 1-2% pro Jahr. 1944 wurde dafür das Wort «Andropause» kreiert. Heute spricht

man eher von *ADAM* (*androgen decline in aging males*) oder *PADAM* (*partial androgen decline in aging men*). Auch hier gibt es analog zur Menopause «Questionnaires»⁷, welche eine Möglichkeit geben sollen, die mit dem Alter oder den Lebensumständen – wie abnehmende sexuelle Lust, psychische Probleme, Schlafprobleme, abnehmende Muskelkraft und mögliche Osteoporose – einem «Krankheitsbild» zuzuordnen. Eine adäquate und akzeptierte Therapie mit Testosteron wurde jedoch noch nicht gefunden.

Der Töff, die jüngere Frau als Hormonersatz?

Aus der empirischen Medizin gibt es den Ansatz, auch den Symptomen der Andropause mit der Einnahme von natürlichen «weiblichen» Hormonen vorzubeugen.⁸ Die propagierte ausgleichende Wirkung ist aber noch nicht sehr populär. Vielleicht weil die scheinbar einfacheren und vor allem gesellschaftlich akzeptierten Möglichkeiten des Sprungs in den Jungbrunnen, wie schnelle Fahrzeuge oder jüngere Frauen, mit dem Hormonersatz konkurrieren, um den Alterungsprozess vermeintlich aufzuhalten oder

erträglicher zu gestalten. Und solange die Akzeptanz dieser Art von Jungbrunnen höher ist, wird die Forschung in diesem Gebiet zurückbleiben. Auf dasselbe Phänomen treffen wir, wenn es um die Entwicklung von Verhütungsmethoden geht. Es wäre möglich, eine Pille oder sogar natürliche Substanzen für den Mann auf den Markt zu bringen, aber die gesellschaftliche Akzeptanz ist weit tiefer, weswegen auch dieses Gebiet nicht genügend erforscht wird.⁹ Frauen sind aber zu Recht zunehmend skeptisch gegenüber den handelsüblichen hormonellen Verhütungsmitteln, was hoffentlich auch mehr Schwung in die Markteinführung der männlichen Verhütung bringt.

Medizin versus Kultur

Dass sich Hormonersatztherapien während der Andropause und Verhütungsmittel für Männer auf dem Markt bis anhin nicht durchgesetzt haben, hat also viel weniger mit den medizinischen Möglichkeiten zu tun denn mit geschlechtsspezifischen Rollenbildern. Während den Frauen mit der Einnahme der Pille weitreichende Nebenwirkungen, wie depressive Verstimmungen oder eine Abnahme der Libido, zugemutet

werden, gelten ebendiese Nebenwirkungen für Männer als untragbar – auch weil sie dem gängigen männlichen Stereotyp widersprechen. Nicht nur das. Um das männliche Stereotyp der überaktiven Sexualität und der ausgewogenen Psyche aufrechtzuerhalten, werden mit der hormonellen Verhütung bei Frauen beträchtliche negative Auswirkungen auf die Umwelt in Kauf genommen.

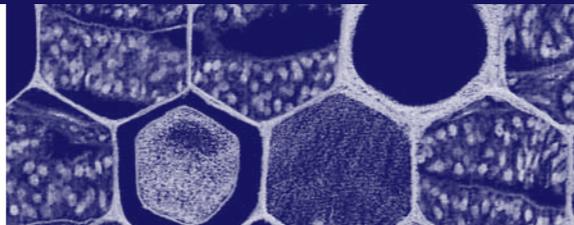
Aber auch natürliche Substanzen als Verhütungsmethode finden keinen Anklang. Einerseits vielleicht, weil das Risiko, schwanger zu werden, für Frauen immer noch einschneidendere Konsequenzen hat als das Risiko, Vater zu werden: Die Verantwortung für die Verhütung kann an die Frauen delegiert werden. Und andererseits spielt sicherlich auch die Tatsache, dass das Einnehmen einer medizinischen Substanz als Zeichen von Krankheit und Schwäche gelesen wird, eine nicht unwesentliche Rolle.

Etwas komplexer wird dieses Phänomen, wenn es um die Andropause geht. Und zwar deshalb, weil wir in diesem Bereich tabuisiertes Gebiet betreten. Der hormonelle Zyklus ist in unserer Vorstellung stark weiblich konnotiert und trägt dadurch eine negative

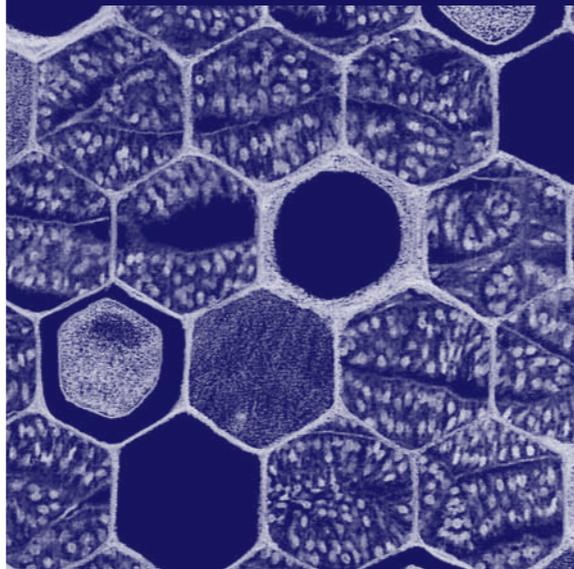
- 6 Kumar, Anand: Basics of human andrology. Springer Verlag, 2017.
- 7 www.bit.ly/2tUj5JS (Aufrufdatum: 30.06.2018).
- 8 Dr. Volker Rimkus: Die RIMKUS-Methode. Mainz, 2014.
- 9 Kumar, Anand: Basics of human andrology. Springer Verlag, 2017.

Wertung in sich, sodass die Thematik für Männer oft schon am Eingeständnis von Symptomen der körperlichen Veränderung im Altersprozess scheitert – eine Tatsache, die beim Thema Verhütung nicht ausschlaggebend ist. Ob wir Hormonersatztherapien als solche befürworten oder nicht, spielt in diesem Zusammenhang nur eine sekundäre Rolle. Ausschlaggebend ist, dass die mit stereotypen Rollenbildern einhergehende Tabuisierung der Andropause bei vielen Männern eine Reaktion der Überkompensation zur Folge hat, welche sich nicht nur ganz direkt auf unser Zusammenleben auswirkt, sondern gleichzeitig auch das Klischee des ewig jungen und potenten Mannes aufrechterhält und zementiert – was wiederum auch das Bild der verwelkenden und psychisch labilen Frau festigt.

Wenn wir diesem Wechselspiel das Handwerk legen wollen, kommen wir nicht darum herum, einen ehrlichen Dialog über das Älterwerden zu fordern – und zwar geschlechtsunabhängig – und unsere abwertenden Bilder von Krankheit und Alter grundlegend zu sanieren. Die medizinische Forschung zumindest wäre bereit für diese Auseinandersetzung.



Dr. med. Metascha Stierli ist praktizierende Gynäkologin und engagiert sich berufspolitisch im Verein *Schweizerische Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG)*. Sie arbeitet seit Jahren phytotherapeutisch und interessiert sich ausserdem für Epidemiologie. Ihre Dissertation schrieb sie über Genderunterschiede in der Suchtforschung.



Tabou autour de l'andropause

METASCHA STIERLI, TRADUCTION: ALEXANDRA CINTER • Je suis assise dans le jardin. Des cris retentissent dans l'air, une tension suivie d'un hurra d'un côté du but et d'un murmure de déception de l'autre. Des millions de fans regardent la Coupe du monde de football. Même si adrénaline et cortisone sont dans l'air et qu'en cas de victoire, de la sérotonine sera probablement aussi produite, la testostérone agite clairement son étendard. Ceci a été prouvé notamment par une étude réalisée sur 58 participantes* en Espagne pendant la finale qui opposait ce pays à la Hollande en 2010.¹ Le taux de testostérone dans le sang augmente indépendamment du sexe lorsqu'on regarde un match de foot. Cette montée dépend de si l'on est « fan » de l'équipe en question ainsi que de l'âge. La testostérone n'est certainement pas la seule cause ou le seul effet du sentiment de supériorité nationale et le football ne déclenche quand même pas de guerres, même si, avec tout ce raffut autour des matchs, je l'ai parfois craint.

Typiquement masculin, typiquement féminin ?

Comme l'indique le mot grec « hormao » (en français :

exciter, stimuler), les hormones nous poussent à agir. En tant que moyen de communication, elles influencent, dirigent et règlent tout ce qui est vital dans notre corps. Elles sont l'un des nombreux systèmes d'information de celui-ci. Mais leur action est lente et complexe², un peu comme le courrier postal. En comparaison, la vitesse à laquelle les neurotransmetteurs déploient leurs effets correspondrait plutôt à celle d'un message WhatsApp. Les femmes comme les hommes produisent l'hormone dite « typiquement masculine », la testostérone, cependant dans des proportions très différentes. Les hommes en fabriquent environ 30 fois plus.³ Il s'agit là toutefois seulement de la quantité totale de testostérone produite, ce qui n'a pas de rapport avec la quantité biologiquement active. Ceci souligne déjà la difficulté qui existe à établir une différenciation dans les effets somatiques et psychiques de cette hormone. De plus, ceux-ci ne sont pas seulement déterminés par la quantité, mais aussi par les récepteurs. Autrement dit, lorsqu'il n'y a pas de nom sur la boîte aux lettres, la lettre repart à la poste.

Les recherches scientifiques menées par la psychoneuroendocrinologie, laquelle s'intéresse à la manière

dont les hormones agissent sur notre comportement et nos expériences, en un mot sur notre vie émotionnelle, se situent à l'intersection de la psychologie, de la psychiatrie, de la neurologie et de l'endocrinologie.

La recherche fondamentale doit d'abord se consacrer aux effets des hormones par exemple sur la schizophrénie, la démence ou même l'immunologie. Nous n'en sommes donc qu'au début de cette science, qui nous fournira des ébauches d'explications.

A l'origine, nous sommes tous semblables

Les hormones sexuelles sont les hormones stéroïdes. Au niveau chimique, celles-ci sont en fait des graisses. Elles ont une structure semblable à ces dernières et sont produites par le corps grâce à différentes enzymes à partir du cholestérol, dont l'apport est assuré principalement par l'alimentation.⁴ Il est significatif que des hormones ayant des effets si différents aient la même origine chimique. De même, au cours des différentes étapes, à partir du cholestérol et sous l'effet des différentes enzymes, trois principaux groupes d'hormones sexuelles sont fabriquées: les œstrogènes, la progestérone et les androgènes.

Le mythe selon lequel les œstrogènes seraient l'hormone féminine principale et la testostérone l'hormone masculine principale offre une vision très réductrice: les connaissances scientifiques sur lesquelles repose cette théorie sont bien plus complexes.

Existe-t-il un cycle masculin ?

Jusqu'à la huitième semaine de grossesse, le fœtus n'est sexuellement pas différencié. Ce n'est qu'à ce moment-là que la testostérone peut commencer à être produite, si le chromosome Y encode « correctement » la protéine appelée *testis determining factor* (TDF) et stimule le développement des testicules.⁵ La production de testostérone diminue à nouveau à partir de la 20ème semaine de vie, pour ne remonter qu'à la puberté et stimuler puis maintenir la croissance, la libido, la fonction érectile, l'acné, la pousse des poils, la masse musculaire, la mue et la formation de sperme.⁶

La production de testostérone subit des fluctuations périodiques circadiennes, mais pas mensuelles: elle est plus élevée le matin que le soir. L'existence de variations saisonnières fait en revanche débat dans la

littérature scientifique: nos fonctions cérébrales, qui règlent également l'activité des glandes sexuelles, subissent en effet l'influence de nombreux facteurs: la lumière, la température, le mouvement, le sommeil, l'alimentation et l'environnement.

Existe-t-il une ménopause masculine ?

Chez les hommes, le taux de testostérone présent dans le sang commence à baisser à partir de 40 ans. Il ne baisse cependant pas aussi brutalement que le taux d'œstrogènes chez les femmes: il diminue de seulement 1 à 2 % par an. En 1944, le mot « andropause » a été créé pour décrire ce phénomène. Aujourd'hui, on parle plutôt d'*androgen decline in aging males (ADAM)*. On le mesure à l'aide de « questionnaires »,⁷ semblables à ceux utilisés pour la ménopause. Ces derniers ont pour but de permettre d'attribuer à un tableau clinique précis des symptômes considérés comme allant de soi à partir d'un certain âge ou dans certaines conditions de vie, notamment la baisse de la libido, les troubles psychiques, les problèmes de sommeil, la perte de la masse musculaire et possiblement aussi l'ostéoporose. On n'a cepen-

- 1 www.bit.ly/2tSMynq (consulté le 30.06.2018).
- 2 Göretzlehner, Gunther et al.: *Praktische Hormontherapie in der Gynäkologie*. Rostock, 2011.
- 3 www.bit.ly/2u3pUYF (consulté le 30.06.2018).
- 4 Leidenberger et al.: *Klinische Endokrinologie für Frauenärzte*. Heidelberg, 2005.
- 5 Speroff, Leon et al.: *Clinical gynecologic endocrinology and infertility*. Baltimore, 2012.
- 6 Kumar, Anand: *Basics of human Andrology*. Springer Verlag, 2017.
- 7 www.bit.ly/2tUj5JS (consulté le 30.06.2018).
- 8 Dr. Volker Rimkus: *Die RIMKUS – Methode*. Mainz, 2014.
- 9 Kumar, Anand: *Basics of Human Andrology*. Springer Verlag, 2017.

dant pas encore trouvé de thérapie à base de testostérone qui soit adaptée et acceptée.

La moto, des femmes jeunes: substitut hormonal ?

Une approche a été élaborée en médecine empirique, qui propose de prévenir les symptômes de l'andropause par la prise d'hormones « féminines » naturelles.⁸ Cette thérapie rééquilibrante n'est cependant pas très populaire. Peut-être parce que les substituts hormonaux sont concurrencés par des options qui semblent plus simples et surtout mieux admises socialement, à savoir la cure de jouvence que peuvent représenter les engins rapides ou des femmes plus jeunes, censés stopper ou rendre supportable le processus de vieillissement. Tant que de tels comportements seront mieux acceptés que les autres

La Dr méd. Metascha Stierli est gynécologue praticienne et engagée politiquement au sein de la *Société suisse de gynécologie et d'obstétrique (SSGO)*. Elle travaille depuis des années avec la phytothérapie et s'intéresse également à l'épidémiologie. Sa thèse de doctorat portait sur les différences de genre dans le cadre de la recherche sur les addictions.

solutions, la recherche dans ce domaine restera à la traîne. Nous observons le même phénomène avec le développement des méthodes de contraception masculine. Il serait possible de commercialiser une pilule ou même des substances naturelles pour hommes, mais l'acceptabilité sociale de ces produits est très faible, c'est pourquoi, là encore, il n'y a pas suffisamment de recherches effectuées.⁹ Les femmes sont toutefois de plus en plus sceptiques face aux moyens de contraceptions hormonaux usuels, ce qui, espérons-le, devrait encourager l'introduction sur le marché de méthodes de contraception masculine.

Médecine versus culture

Le fait que les thérapies hormonales pour l'andropause et les méthodes de contraception masculines ne se sont pas imposées sur le marché jusqu'à présent a beaucoup moins à voir avec les possibilités médicales qu'avec la représentation genrée des rôles. Alors qu'on admet que les femmes, par la prise de la pilule, subissent de nombreux effets secondaires comme les humeurs dépressives ou la perte de libido, ces mêmes effets secondaires sont considérés

comme inacceptables appliqués aux hommes, notamment parce qu'ils sont en contradiction avec les stéréotypes masculins en vigueur. Mais il n'y a pas que cela. Pour préserver cette image de l'homme suractif sexuellement et d'humeur égale, on tolère les conséquences néfastes considérables que les méthodes de contraceptions hormonales féminines ont sur l'environnement.

Or, les méthodes contraceptives basées sur des substances naturelles n'ont pas de succès non plus. D'une part peut-être parce que le risque de tomber enceinte continue d'être pour les femmes porteur de conséquences plus lourdes que le risque de devenir père pour les hommes: la responsabilité de la contraception peut donc continuer d'être déléguée aux femmes. D'autre part, le fait que la prise de substances médicales soit perçue comme un signe de maladie et de faiblesse joue sans doute aussi un rôle non négligeable.

Le phénomène se complexifie en ce qui concerne l'andropause, parce qu'il s'agit d'un sujet tabou. Dans notre représentation des choses, le cycle hormonal est fortement connoté comme féminin et de ce fait

évalué négativement. A tel point que les hommes ont de la peine ne serait-ce qu'à évoquer les symptômes liés aux changements corporels qu'ils subissent en raison de l'âge – constat qui n'est pas déterminant pour le thème de la contraception. Le fait que nous soyons favorables ou non aux thérapies hormonales en tant que telles ne joue dans ce contexte qu'un rôle secondaire. Ce qui est déterminant, c'est que le tabou autour de l'andropause engendré par les stéréotypes de genre induit chez beaucoup d'hommes une réaction de surcompensation qui, non seulement se répercute directement sur le vivre ensemble, mais maintient et renforce également le cliché de l'homme éternellement jeune et puissant – ce qui à son tour renforce l'image de la femme flétrie et psychologiquement instable.

Si nous voulons mettre un terme à cette logique, nous devons revendiquer un véritable dialogue sur ce que vieillir veut dire – et ce indépendamment du sexe – et revoir en profondeur les images péjoratives que nous avons de la maladie et du vieillissement. La recherche médicale, du moins, est prête pour ce débat.

Judy Chicago

MIRJAM AGGELER • Sie wurde als Judith Sylvia Cohen am 20. Juli 1939 in Chicago, Illinois, geboren. Heute lebt und arbeitet die feministische Künstlerin und Schriftstellerin als Judy Chicago in Belen, New Mexico. Ihr Pseudonym bestimmte sie 1970 in einem öffentlichen Akt der Selbstbestimmung: Sie befreite sich von den Namen, die ihr von einer männlich dominierten Gesellschaft aufgezwungen worden waren.

Während Chicago sich zu Beginn ihrer künstlerischen Auseinandersetzung noch anzupassen versuchte – «Ich kämpfte darum, alles in meiner Arbeit zu tarnen, was mich als Frau entlarven konnte» – gründete sie 1971 gemeinsam mit Miriam Schapiro das *CalArts Feminist Art Program* für das *California Institute of the Arts*. 1972 organisierten die beiden eine der ersten feministischen Kunstausstellungen überhaupt: *Womanhouse*. Teil dieser Ausstellung war der *Menstruation Bathroom*, zu welchem Chicago mit ihrer Arbeit *Red Flag* den Anstoss gab. Die Fotolithografie zeigt eine Hand,



die einen blutgetränkten Tampon aus einer Vagina zieht. Chicago selbst spricht von ihrem Werk als einem Versuch «to introduce a new level of permission for female artists». Sie war eine der ersten Künstlerinnen*, die Menstruationsblut abbildeten und damit für eine Enttabuisierung einstanden: «However we feel about our own menstruation is how we feel about seeing its image in front of us.» Fast 50 Jahre nach dem Entstehen dieses Bildes ist die Menstruation ihr Stigma noch immer nicht los. Im Zusammenhang mit Weiblichkeit wird Blut zu etwas Unreinem, mit Scham Behaftetem. Chicago: «It's just abasing to me, the way in which women's experience continues to be... shocking!» Grundle- gend müssen die Veränderungen sein, wenn wir aus diesem Narrativ ausbrechen wollen, so Chica- go: «The question isn't how we can be more open about menstruation, the question is how we can transform the world so that women's experiences aren't an oddity, something to exclaim over or be shocked about, or feel ashamed of generation af- ter generation. The level of the discourse has to be transformed before the conversation can change.»



Kurse, Schreibcoaching & Lektorat in Bern und Zürich

Marianne Ulmi, Madeleine Marti, Anke Beyer
076 436 05 04
www.kopfwerken.ch

Lektorat und Coaching

von beruflichen und wissenschaftlichen Texten

Buch

Textdiagnose und Schreibberatung, von M.Ulmi, G.Bürki, A.Verhein, M.Marti, 2. Auflage / 2017, UTB

Aktuelle Kurse

Textredaktion / Essays / Schreibtraining / Protokolle / Konzepte / Textdiagnose für die Schreibberatung

**Beitritt zum Verein Feministische Wissenschaften Schweiz
Adhésion à l'Association Suisse Femmes Féminisme Recherche**

Ich möchte Mitglied werden • Je souhaite devenir membre

Jahresbeitrag • Cotisation annuelle

In Ausbildung, erwerbslos, pensioniert En formation, sans revenu, retraitées	CHF 45.– CHF 45.–	<u>Name • Nom</u>
Teilzeitverdienend Travail à temps partiel	CHF 85.– CHF 85.–	<u>Vorname • Prénom</u>
Vollzeitverdienend Travail à plein temps	CHF 125.– CHF 125.–	<u>Strasse • Rue</u>
Kollektivmitglied Membre collectif	CHF 155.– CHF 155.–	<u>PLZ, Ort • CP, lieu</u>
Gönner*in Membre de soutien	CHF 205.– CHF 205.–	<u>Tel. • Tél.</u>
		<u>E-Mail • e-mail</u>

Ich möchte das FemInfo abonnieren
(Für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen)

CHF 50.–

Sprache • Langue

Je souhaite m'abonner à FemInfo
(Gratuit pour les membres)

CHF 50.–

Datum, Unterschrift • Date, Signature

Einsenden an • Envoyer à

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Postfach, 3001 Bern



F